

Im Zentrum Lied
5. Spielzeit 2011/2012
LEGENDEN
Konzert (2)
Mittwoch, 16. November 2011
„Schumanns Legenden vom Rhein“

Copyright © Hans Winking

Unsere Intendantin, Ingrid Schmithüsen hat in ihrer charmant-bestimmten Art angekündigt, ich würde hier „zweifellos wieder mit Überraschendem aufwarten“. Das heißt ja nur, dass ich in der Vergangenheit offenbar nicht das gesagt wurde, was man von mir erwartet hatte. Im Schulaufsatz hieß das: Thema verfehlt! Nun bin ich hier in der luxuriösen Lage mir mein Thema selbst suchen zu dürfen. Nur heute geht das nicht, denn das Programm gibt es mir vor: es sind weniger „Schumanns Legenden“ als uralte Geschichten, die sich in teils mündlicher, teils schriftlicher Überlieferung durch die Jahrhunderte weitergereicht wurden. Dabei wurden Handlungsstränge verändert, Namen neu gegeben, Personen weggelassen, andere Konstellationen erfunden, neue Motive eingeführt. Die Beschäftigung mit diesen Varianten, die Erschließung ihrer Herkunft, Autorenschaft und Motivation, die die Literaturwissenschaft, aber auch die Theologie betreibt, die sog. „Textkritik“ zählt zu den spannendsten Kapitel philologisch betriebener Wissenschaften. Und die Erforschung von Sagen und Märchen nebst der Untersuchung ihrer künstlerischen Darstellung fasziniert mich immer wieder. In der Musikwissenschaft ist dies Genre weniger beachtet, aber durchaus präsent; so müsste man einmal untersuchen, warum bei einem Kempener Martinslied, der Melodie zu „Üb' immer Treu und Redlichkeit“, sowie dem Volkslied „Wenn alle

Brünnlein fließen“ die ersten Acht Töne vollkommen identisch sind.

Zur Entstehung und zum Aufbau dieses besonderen Programms muß ich hier nichts sagen; das können Sie, wie auch alle Lied-Texte, im Programmheft nachlesen. Worüber ich hier sprechen muß, sind die beiden Legenden oder Sagen, die in diesen Lieder dargestellt, erwähnt, reflektiert oder gespiegelt werden.

I. Lorelei

Das ist wohl die bekannteste Rhein-Legende und ihre poetische Referenz das entsprechende Gedicht von Heinrich Heine (1824), das heute Abend hier nicht in der empfindsamen Fassung von Friedrich Silcher (1837) erklingt sondern in der Liedvertonung von Clara Schumann. Das hätte sich Heine nicht träumen lassen, dass sein subtil ironischer Text einst fester Bestandteil des Gesangs alkoholisch illuminierten Gäste auf Fahrgastschiffen an diesem berühmten Felsen werden sollte...

Denn „ley“ kommt aus dem Keltischen und bezeichnet einen Stein oder Felsen. „Lore“ ist dann nicht nur der entsprechenden Frauename sondern steht eventuell auch für die Stadt „Lorch“ (stromaufwärts gelegen), leitet sich aber auch möglicherweise ab vom altdutschen „lorlen“ (rauschen, murmeln). „Lore/Lure“ bedeutet aber auch im Mittelhochdeutschen „die Hinterlistige“ oder „die Elfe“. „Loreley ist also zunächst einmal der Name für einen Schieferfelsen, um den der Rhein herum muß. Und da das Tal hier sehr eng ist, der Rhein bis zu 25 Meter tief und bis in das letzte Jahrhundert hinein es auch noch inzwischen weggesprengte Felsbarrieren unter Wasser gab, war dieser Stromabschnitt einer der gefährlichsten in ganz Mitteleuropa. Nebenbei, seine Exakte Lage:

Oberes Mittelrheintal bei St. Goarshausen, Rheinland-Pfalz, rechtes Rheinufer, Kilometer 555 ab Quelle, Höhe ab normalem Flusspegel 132 m.

Bedeutend für den sagenhaften „genius loci“ dieses Ortes ist eine Besonderheit, die heute, bei dem Tag wie Nacht durch diese Verkehrader – eine der frequentiertesten in Europa – strömenden Auto-, Bahn- und Schiffverkehr, gar nicht mehr wahrnehmbar ist; sie ist im wahrsten Sinne des Wortes untergegangen – wenn auch nicht im Rhein sondern im Lärm. Durch die Formation verschieden gewinkelter und positionierter steil aufragender Felsen (nicht nur der Loreley) gibt es dort ein bis zu siebenfaches Echo. Und das gab es permanent als ein Rauschen, das oben vom Loreley-Felsen zu kommen schien: ein Wasserfall gegenüber der Loreley und das sich an den Untiefen im Rhein brechende Wasser der Strömung sorgten dafür. Verbunden mit dem Streß der schwierigen und gefährlichen Passage langte das schon, um sich mit Geschichten das Unheimliche in die eigene Wirklichkeit zurückzuholen. Möglicherweise hat das angeblich von oben kommende Rauschen wirklich viele Schiffer abgelenkt, die dann statt sich um Felsbarrieren, Strudel und Untiefen zum kümmern, nach oben schauten, wo sie sich in Nebel, Gischt und Sonnenlicht das herbei imaginierten, was jeder Fahrensmann erträumt: ein schönes Weib. Das ist ein möglicher nicht literaturkritischer, aber motivgeschichtlicher Entstehungsstrang dieser berühmten Sage.

Wie alle Sagen so ist auch sie mit Motiven besetzt, die die großen Themen der Geschichte bilden: da ist das Motiv der verlassenen, bzw. betrogenen Frau, das Motiv der Rache (ich bringe alle Männer um), das Motiv der Reue (ab ins Kloster) – aber auch zwei Grundmotive der

Menschheits-Geschichte, einmal: die Frau als Gefahr, und: die Betörung durch Gesang. Und einmal mehr weist das Motiv der zu Stein verbitterten Geliebten auf die griechische Mythologie, z.B. auf den antiken Echo-Mythos. Alle diese Motivstränge hat dann Clemens Brentano 1801 zu einer Ballade zusammengefasst, die – und das ist für unser Programm hier sehr wichtig – den Ausgangspunkt bildete für die Popularisierung dieses Stoffes im 19. Jahrhundert.

Ich möchte Ihnen nun das Gedicht vom Clemens Brentano vorlesen, weil es auch zeigt, wie sehr diese Sage immer wieder auch verändert wurde; Grundlage, auch die der sagenhaften Nacherzählungen in den Anthologien des 19. Jahrhunderts, aber war immer diese Dichtung:

[[Ausdruck BRENTANO]]

Zu Bacharach am Rheine
Wohnt eine Zauberin,
Die war so schön und feine
Und riß viel Herzen hin.

Und machte viel zuschanden
Der Männer rings umher,
Aus ihren Liebesbanden
War keine Rettung mehr.

Der Bischof ließ sie laden
Vor geistliche Gewalt -
Und mußte sie begnaden,
So schön war ihr' Gestalt.

Er sprach zu ihr gerühret:
"Du arme Lore Lay!

Wer hat dich denn verführet
Zu böser Zauberei?"

"Herr Bischof laßt mich sterben,
Ich bin des Lebens müd,
Weil jeder muß verderben,
Der meine Augen sieht.

Die Augen sind zwei Flammen,
Mein Arm ein Zauberstab -
Schickt mich in die Flammen!
O brechet mir den Stab!"

"Ich kann dich nicht verdammen,
Bis du mir erst bekennt,
Warum in deinen Flammen
Mein eigen Herz schon brennt!

Den Stab kann ich nicht brechen,
Du schöne Lore Lay!
Ich müßte denn zerbrechen
Mein eigen Herz entzwei."

"Herr Bischof, mit mir Armen
Treibt nicht so bösen Spott,
Und bittet um Erbarmen,
Für mich den lieben Gott.

Ich darf nicht länger leben,
Ich liebe keinen mehr -
Den Tod sollt Ihr mir geben,
Drum kam ich zu Euch her. -

Mein Schatz hat mich betrogen,

Hat sich von mir gewandt,
Ist fort von mir gezogen,
Fort in ein fremdes Land.

Die Augen sanft und wilde,
Die Wangen rot und weiß,
Die Worte still und milde,
Das ist mein Zauberkreis.

Ich selbst muß drin verderben,
Das Herz tut mir so weh,
Vor Schmerzen möcht ich sterben,
Wenn ich mein Bildnis seh'.

Drum laß mein Recht mich finden,
Mich sterben wie ein Christ,
Denn alles muß verschwinden,
Weil es nicht bei mir ist."

Drei Ritter läßt er holen:
"Bringt sie ins Kloster hin!
Geh, Lore! - Gott befohlen
Sei dein berückter Sinn.

Du sollst ein Nönnchen werden,
Ein Nönnchen schwarz und weiß,
Bereite dich auf Erden
Zu deines Todes Reis'."

Zum Kloster sie nun ritten,
Die Ritter alle drei
Und traurig in der Mitten
Die schöne Lore Lay.

"O Ritter, laßt mich gehen
Auf diesen Felsen groß,
Ich will noch einmal sehen
Nach meines Lieben Schloß.

Ich will noch einmal sehen
Wohl in den tiefen Rhein
Und dann ins Kloster gehen
Und Gottes Jungfrau sein!"

Der Felsen ist so jähe,
So steil ist seine Wand,
Doch klimmt sie in die Höhe,
Bis daß sie oben stand.

Es binden die drei Reiter
Die Rosse unten an
Und klettern immer weiter
Zum Felsen auch hinan.

Die Jungfrau sprach: "Da gehet
Ein Schifflin auf dem Rhein,
Der in dem Schifflin stehet,
Der soll mein Liebster sein.

Mein Herz wird mir so munter,
Er muß mein Liebster sein!"
Da lehnt sie sich hinunter
Und stürzet in den Rhein.

Die Ritter mußten sterben,
Sie konnten nicht hinab;
Sie mußten all verderben,
Ohn' Priester und ohn' Grab.

Wer hat dies Lied gesungen?

Ein Schiffer auf dem Rhein,
Und immer hat's geklungen
Von dem Dreiritterstein:

Lore Lay!

Lore Lay!

Lore Lay!

Als wären es meiner drei.

Dieser sagenhafte Stoff ist künstlerisch vielfach bearbeitet worden. Gleich mehrere Opern gibt es zu diesem Thema, z.B. von Max Bruch; Mendelssohn plante Ähnliches, kam aber über ein größeres, gleichwohl wertvolle Fragment nicht hinaus. Ob Gershwin, Ernst Busch, die Gruppe „Dschinghis Khan“, Karl Valentin, Helge Schneider, Raumschiff Enterprise – um den Felsen namens „Loreley“ kommen sie alle – jetzt metaphorisch gesprochen – nicht herum.

Auf Heines subtil-ironisches Gedicht wies ich schon hin. Schließen möchte ich das Loreley-Kapitel mit dem Gedicht „Der Handstand auf der Loreley. Nach einer wahren Begebenheit 1932“ von Erich Kästner.

Erich Kästner: Der Handstand auf der Loreley (1932)
(Nach einer wahren Begebenheit)

Die Loreley, bekannt als Fee und Felsen,
ist jener Fleck am Rhein, nicht weit von Bingen,
wo früher Schiffer mit verdrehten Hälsen,
von blonden Haaren schwärmend, untergingen.

Wir wandeln uns. Die Schiffer inbegriffen.

5

Der Rhein ist reguliert und eingedämmt.
Die Zeit vergeht. Man stirbt nicht mehr beim Schiffe,
bloß weil ein blondes Weib sich dauernd kämmt.

Nichtsdestotrotz geschieht auch heutzutage
Noch manches, was der Steinzeit ähnlich sieht. 10
So alt ist keine deutsche Heldensage,
Daß sie nicht doch noch Helden nach sich zieht.

Erst neulich machte auf der Loreley
Hoch überm Rhein ein Turner einen Handstand!
Von allen Dampfern tönte Angstgeschrei, 15
als er kopfüber oben auf der Wand stand.

Er stand, als ob er auf dem Barren stünde.
Mit hohlem Kreuz. Und lustbetonten Zügen.
Man frage nicht: Was hatte er für Gründe?
Er war ein Held. Das dürfte wohl genügen. 20

Er stand, verkehrt, im Abendsonnenscheine.
Da trübte Wehmut seinen Turnerblick.
Er dachte an die Loreley von Heine.
Und stürzte ab. Und brach sich das Genick.

Er starb als Held. Man muß ihn nicht beweinen. 25
Sein Handstand war vom Schicksal überstrahlt.
Ein Augenblick mit zwei gehobnen Beinen
Ist nicht zu teuer mit dem Tod bezahlt!

P.S. Eins wäre allerdings noch nachzutragen:
Der Turner hinterließ uns Frau und Kind. 30
Hinwiederum, man soll sie nicht beklagen.
Weil im Bezirk der Helden und der Sagen
die Überlebenden nicht wichtig sind.

II. Die feindlichen Brüder

Wieder ist es Heinrich Heine, der das in diesem Liedprogramm zentrale Gedicht aus dem „Buch der Lieder“ zu dieser Legende beisteuert. Die Sage stammt aus dem 16. Jahrhundert und bezieht sich auf die beiden benachbarten Burgen Sterrenberg (11. Jahrhundert) und Liebenstein (13. Jahrhundert). Diese beiden spektakulär über dem Rheintal bei Kamp-Bornhofen nebeneinander stehenden Burgen, getrennt durch zwei Schildmauern, nannte man im Volksmund seit jeher „die feindlichen Brüder“, was sich allerdings auf die beiden Bauwerke bezog. Ein Streit der Burgherren oder gar eine kriegerische Auseinandersetzung ist nicht belegt und eher unwahrscheinlich. Denn die Schildmauern diente nicht, wie man sich das im 19. Jahrhundert imaginierte, zur Abgrenzung voneinander; Liebenstein war vielmehr für Sterrenberg eine Art Vorburg; die Mauern dienten also zur Verteidigung gegen Feinde von außen.

Worum geht es? War das Hauptmotiv der Loreley die verlassene Geliebte, so ist das Grundmotiv hier der Umstand, dass zwei Männer die gleiche Frau lieben. Heine greift diese Thematik im lyrischen Intermezzo seines Buches der Lieder auf und gibt ihr die zeitlose ironische Gestalt einer besonderen Dreierkonstellation: Ein Jüngling liebt ein Mädchen, die hat einen andern erwählt. Gibt es auch als Schumann-Lied.

Die Geschichte von den beiden feindlichen Brüdern hat am Schluß gleich drei gebrochene Herzen: Heinrich und Konrad, die beiden Brüder, sowie Angela, die in verschiedenen Quellen auch Hildegard heißt, meist eine

Waise, die auf dem Schloß des Vaters der Brüder großgezogen wird. Die Sage spielt zur Zeit der Kreuzzüge. Der Vater der beiden Brüder sah mit Sorge, dass seine beiden Söhne sich gleichermaßen in die hübsche Waise verliebten, die da mit ihnen heranwuchs. Heinrich, der Erstgeborene, den sein Vater für Angela an sich favorisierte, war so schüchtern in seiner Liebe, dass die Angebetete diese gar nicht bemerkte und so dem stürmischeren Konrad den Vorzug gab. Die beiden heirateten; und damit das junge Paar, aber auch der Bruder ein eigenes zu Hause hatten, ließ der Vater zwei nebeneinander liegende Burgen bauen. Nun weisen die Quellen ganz verschiedene Versionen auf. In der einen zieht Heinrich, um dem Liebeskummer zu entfliehen, mit einem Kreuzzug ins Heilige Land; Konrad hört von dessen Heldentaten und tut es ihm gegen den Widerstand seiner jungen Frau gleich. In anderen Quelle heißt es, dass der feurige Konrad sofort los zog und seine Frau bei dem zu Hause weilenden Heinrich blieb, der aber die Grenzen geschwisterlichen Beisammenseins nie überschritt. Jedenfalls – irgendwann waren alle dann mal wieder auf den Burgen; Konrad kam mit Verzögerung; Gerüchte redeten davon, er habe eine Neue im Schlepptau, eine Griechin. Mit der tauchte er dann auf; Angela natürlich tief gekränkt; Heinrich außerordentlich empört – vielleicht auch darüber wegen eines solchen Hallodries keusch geblieben zu sein. Jedenfalls fordert er den Bruder zum Duell. Nächtens kommt es auf dem Gelände zwischen den Burgen zum Zweikampf, dem Angela ein Ende setzt. Sie ginge nun ins Kloster, um nicht mehr zwischen den beiden Brüdern zu stehen. Angela geht ins Kloster Marienberg in Boppard, Heinrich auf seine Burg zurück, Konrad feiert bei sich zuhaus wüste Feste mit der Griechin. Dann

verlässt diese ihn wegen eines vermutlich schmuckeren Ritters. Nun gibt es wieder verschiedene Handlungsstränge: Konrad stürzt sich daraufhin vom Burgfelsen in den Rhein. Oder: Konrad kommt zur Besinnung und schließt Frieden mit dem Bruder. Konrad stirbt dann irgendwann. Heinrich geht auch ins Kloster. In den meisten Fassungen jedenfalls sterben dann Angela und Heinrich am gleichen Tag, sodaß die jeweiligen Totenglocken zur gleichen Zeit läuten.

Auch hier ist wieder zu erkennen, wie sehr Zeit und Gesellschaft sich den Stoff von Sagen zu ihren Zwecken zurechtlegen. So ist das Ende des wüsten Konrads entweder radikal moralisch: der Übeltäter vernichtet sich selbst, oder aufklärerisch milde: der Bösewicht kommt zur Vernunft. Nur das die schöne Angela ins Kloster geht, wo doch der gute Heinrich an ihrer Seite zur Verfügung stünde – das sind so Brüche in Sagen und Legenden wie sie typisch sind für Geschichten an denen viele Zeiten herumschreiben.

Die ironische Brechung des hohen Balladentones des Mittelalters war im 19. Jahrhundert nicht auf Heinrich Heine beschränkt. Deswegen zum Abschluß hier ein Gedicht des deutschen Altphilologen und Reformpädagogen Johannes Classen (1805-1891):

Die feindlichen Brüder.

Eine schaurige Rheinballade

Ein Mädchen, das zwei Freier hat,

Das tut kein gut ja nicht!"

So lesen wir es Blatt für Blatt

Im Buche der Geschicht'.

So war's auf Sternberg-Liebenstein,

Wo Bruder Heinerich

Mit seinem Bruder Konradein
Sich darum fast erstich.

Die beiden liebten minniglich
Ein Mägdlein wunderbar;
Sie aber schnitt den Heinerich,
Weil er zu schüchtern war.

Obgleich nun aber Angela
Den Konrad sich erkor,
Zog dieser doch nach Syria
Zum Kreuzzug aus, der Tor!

Ach, aus den Augen, aus dem Sinn!
Und Weiber sind kokett;
'ne Griechin sah Freund Konradin,
Sehr hübsch, wenn auch was fett.

Die bracht' er mit nach Liebenstein;
Doch als das Heinrich sah,
Fand er von Konrad das gemein
Von wegen Angela.

Er fordert gleich ihn auf Glacé
Und mitten in der Nacht,
Da hätten sie sich peu à peu
Beinahe tot gemacht.

Wenn Angela, die sanfte, nicht
Gesprungen aus dem Bett
Und sich, wie das so meist geschicht,
Darein gemengt hätt'.

Ein Münich wurde Heinerich

Und Angela 'ne Nonn' -
Nur Konradin, der freute sich
Und meint': "Das kommt davon!

Wer Burgfrau wird auf Liebenstein
von diesen Frauenzimmern,
Darum hat sich mein Bruder Hein
Doch nicht zu bekumkummern [!]."

So sang und soff er beim Gelag
Auf seiner trutz'gen Burg,
Bis ihm an einem schönen Tag
Die Griechin brannte durch.

Das hat den Konrad so gewurmt,
Dass er mit eins, zwei, drei!
Sich stürzt' ins Tal von seinem Turm, -
Da war's mit ihm vorbei.

(Improvisation, Abschrift aus der Aufnahme)

Dieses Gedicht stammt, wie gesagt, aus dem 19. Jahrhundert, steht also in der Tradition von Heine, wenn es auch nicht die Qualität der Ironie von Heine hat, sondern eher, ich will mal vorsichtig sagen, volkstümlich daher kommt. Bei Heine gibt es immer den urtümlichen Hintergrund, von dem, und das möchte ich jetzt auch einmal sagen, Schumann hätte den Heine nicht verstanden. Ich kann das nicht verstehen. Heute Abend werden wir merken, wie sehr Schumann in den beiden Liedern nachspürt.

Wobei übrigens dieser Balladen- und Muritaton, der in diesem Gedicht ist, natürlich auch Fortsetzung machen könnte. Man könnte jetzt sagen

Und die Moral von der Geschicht,
Trau niemals keinem Griechen nicht,
Erst schmeichelt er dir wunderbar,
Dann will er Geld, das ist doch klar.

Das hab ich jetzt mal gerade heute Nachmittag erfunden, aber das hat natürlich bei den balladesken Sachen und den Muritaten, da kommt das ja her, durchaus Tradition, und das haben auch im 19. Jahrhundert alle Dichter gemacht, dieses mit aktuellen Dingen anzureichern. Und das zeigt uns, dass diese Geschichten eigentlich ewig sind, die Geschichte von der Loreley und die Geschichten von den feindlichen Brüdern. Sie sind aktuell, sie sind modern, weil sie, wenn Sie mal sehr genau hingucken, ich hab die Themen ja genannt, worum es geht, Verzweiflung, Verrat, Treue, Bruch und ähnliches, sie sind ganz aktuell und stehen mitten in unserem Leben, so wie diese Lieder heute Abend. Vielen Dank!

Copyright © Hans Winking